

Die Muttersprache ist der Angelpunkt der Bildung : Aufrüttelnde Worte eines Technikers

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Muttersprache ist der Angelpunkt der Bildung

Aufrüttelnde Worte eines Technikers

Ende 1962 hielt *Dr. ing. W. Traupel*, Professor für thermische Turbomaschinen und derzeit Rektor der ETH, vor der Basler Schulsynode eine Ansprache über die Aufgaben der Schulen. In seinen Ausführungen wendete er sich an die Lehrer jeglicher Stufe, und das behandelte Thema, das keineswegs an Aktualität eingebüßt hat, dürfte deshalb auf allgemeines Interesse stoßen. Wir bringen daraus einige wichtige Stellen.

Wenn bis jetzt darauf hingewiesen wurde, daß die Schulen im großen und ganzen die Tendenz haben, *des Guten zuviel zu tun* und gerade dadurch den Erfolg der Schulung zu gefährden und dem höheren Ziel untreu zu werden, so mag man sich die Frage stellen, ob nicht auch in gewissen Beziehungen *zuwenig geschieht*. Es scheint mir dies der Fall zu sein. Meiner Ansicht nach ist ganz allgemein, selbst bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Gebildeten, *die Beherrschung der Muttersprache völlig ungenügend*. Dies gilt übrigens nicht nur etwa für die Schweiz und für die deutsche Schweiz im besonderen. Die gleiche Klage hört man aus andern Ländern. Worin dieser Ubelstand seine tiefere Wurzel hat, wage ich nicht zu sagen. Es können kaum die Schulen allein daran schuld sein, denn solche Erscheinungen sind wohl zum Teil eine *Folge der geistigen Gesamtsituation*. Wie dem auch sei, so ist es jedenfalls an den Schulen, die Lage zu erkennen und Anstrengungen zu unternehmen, ihr zu begegnen. Vielleicht wäre schon viel gewonnen, wenn man nicht nur im Sprachunterricht selber, sondern auch im übrigen Unterricht *stets streng auf eine korrekte Sprache achtete*. Die Meinung ist ja sehr allgemein verbreitet — nicht nur beim Schüler —, im normalen Gebrauch dürfe die Sprache schlecht und fehlerhaft sein, wenn nur die Verständigung gelinge.

Die Pflege der Sprache ist weit davon entfernt, ein Luxus zu sein.

Vielmehr geht es dabei um etwas sehr Wesentliches, insbesondere auch im Hinblick auf die Wissenschaft. Die Sprache eines Menschen ist der Ausdruck und das Abbild seines Denkens. Immer wieder findet man die Beobachtung bestätigt: *Wer sich sprachlich unklar ausdrückt, denkt unklar.* Die Übermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse, die manchmal eine Darlegung komplizierter Gedankengänge notwendig macht, ist in erster Linie *eine Frage der sprachlichen Formulierung*, verlangt also eine wirkliche Beherrschung der Sprache. Das gilt selbst für mathematische Texte, da die Gleichungen oft keineswegs genügen, um den Gedanken eindeutig auszusprechen, besonders wenn in der Interpretation der Bedeutung der Symbole tiefere Probleme verborgen liegen, was im Zusammenhang mit physikalischen Problemen häufig ist.

Die Schwerfälligkeit, Verschwommenheit, ja die Fehlerhaftigkeit der Ausdrucksweise, wie man sie selbst beim akademisch Gebildeten täglich antrifft, *mahnt zum Aufsehen.* Von Studenten verfaßte Berichte sind oft so abgefaßt, daß man sich schwer vorstellen kann, wie es möglich war, daß der Betreffende eine gute Schule durchlaufen und doch nie gelernt hat, seine Muttersprache auch nur korrekt zu handhaben. Das gleiche stellt man selbst bei Doktoranden fest. *Der heutige Durchschnittswissenschaftler schreibt einen verwaschenen, unpräzisen Stil*, der jede Prägnanz vermissen läßt.

So kommt es vor, daß ganze Fragenkomplexe durch Jahre hindurch undurchsichtig bleiben, nur weil die Fachleute sich nie die Mühe genommen haben, einmal ganz klar zu formulieren, was sie wirklich meinen. Hätten sie dies versucht, so würde sich in vielen Fällen herausgestellt haben, daß sie selbst über ihre eigenen Gedanken nie Klarheit gewonnen haben. *Nicht selten führt erst der Versuch einer strengen, sprachlich einwandfreien Formulierung zu wirklicher Klarheit.*

Die Schule würde der Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst leisten, wenn es ihr gelänge, den Schüler zu einer besseren Beherrschung der Sprache zu führen. Ich habe hier absichtlich nur die Sprache als Mittel der Verständigung betrachtet und ihre fundamentale Bedeutung für die Wissenschaft hervorgehoben. Darüber hinaus ist sie ja eines der höchsten Kulturgüter. Gerade weil sich die Aufgabe der Schule nicht darin erschöpft, Kenntnisse zu vermitteln, sollte sie dem Sprachunterricht eine große Bedeutung beimessen, um so mehr, als damit eine nicht zu unterschätzende Erziehung zum Denken verbunden ist. Dies liegt zwar

nicht so ohne weiteres auf der Hand wie etwa im Falle des mathematischen Unterrichtes, trifft aber nichtsdestoweniger zu. Beide Arten der Denkschulung — die mathematische und die sprachliche — ergänzen einander in glücklicher Weise. Die Strenge und Systematik, die allem Mathematischen eignet, prägt den Charakter des Unterrichts, worauf zugleich dessen Stärke und Schwäche beruht. Den positiven Aspekt hatten wir schon zu Beginn dieser Ausführungen hervorgehoben. Daneben gibt es aber auch einen negativen. Die Gefahr ist nämlich groß, daß sich der Schüler damit begnügt, ohne tieferes Verständnis jeweils nur zu lernen, wie der Kalkül vor sich geht. Man kann in der Tat bis zur Matura gelangen mit einem unter Umständen außerordentlich oberflächlichen Verständnis all der vielen Mathematik, die man durch die Jahre hindurch getrieben hat. Wenn man sich nur im Gedächtnis einprägt, wie die verschiedenen Kalküle vor sich gehen, so wird man zwar nicht als besonders guter Schüler hervorstechen, aber doch den Anforderungen der Schule so weit genügen, daß man die Schlußprüfung besteht.

Die Sprache, die etwas historisch Gewachsenes ist, kann in ihrer Struktur niemals die Strenge und Regelmäßigkeit aufweisen, die den mathematischen Zusammenhängen eigen ist. Schon deshalb kann sie nicht als ein Schema begriffen werden. Außerdem hat sie sich immer neu dem Gegenstand anzupassen, auf den sie angewandt wird. In ihr findet ja das ganze Leben in seiner unerschöpflichen Mannigfaltigkeit einen Ausdruck. Ihre Handhabung kann sich darum niemals in der Anwendung gelernter Regeln erschöpfen, sondern sie setzt einen schöpferischen Akt voraus, weshalb sie denn auch Ausdruck der geistigen Persönlichkeit ist. Klare und prägnante sprachliche Formulierung der Gedanken stellt hohe Anforderungen an die Intelligenz und wirkt gestaltend auf das Denken selbst zurück.

Die Schule hat daher im Sprachunterricht ein ausgezeichnetes Mittel in der Hand, *das Wachstum der Persönlichkeit zu fördern*. Das gilt in besonderem Maße für die höheren Stufen, wo der Sprachunterricht den Schüler mit Werken der Literatur und damit letztlich mit dem Leben des Geistes überhaupt in Berührung bringt. Es ist bedauerlich, ja verhängnisvoll, daß gelegentlich selbst prominente Vertreter naturwissenschaftlicher und technischer Wissensgebiete in all dem lediglich einen Luxus erblicken, der dazu bestimmt sein mag, das Leben zu verschönern, keineswegs aber lebenswichtig ist.